

KUNSTFORUM International Bd. 268 Juni–Juli 2020



Gegenwartsbefreiung Malerei

Tendenzen im 21. Jahrhundert

GLOBALISIERUNG



Harald Szeemann, *Travel Sculpture*, Gepäckanhaenger von Szeemanns Reisen
ca. späte 1960er–2004: Museum of Obsessions, Courtesy: the Getty Research Institute

* Alle Fotografien sofern nicht anders vermerkt: Heinz-Norbert Jocks

IN QUARANTÄNE?

STATEMENTS ZUR FRAGE NACH DEM ANFANG ODER DEM ENDE DER WELTVERNETZUNG

Editiert und kuratiert von Heinz-Norbert Jocks

Globalisierung und Pandemie scheinen zu Synonymen verkommen zu sein. Fürwahr, dass die in Wuhan ausgebrochene Epidemie blitzschnell zur Pandemie und eine lokale zu einer Weltkatastrophe werden konnte, hat mit der Vernetzung zwischen allen fünf Kontinenten zu tun.

Insofern stellen sich Fragen wie: „Stellt die Pandemie den Wunsch nach Globalisierung in Frage? Muss das Konzept neu überdacht, geändert oder ganz aufgegeben werden? Oder was muss getan werden, damit die Globalisierung sich nicht selbst zerstört oder zerfrisst, sondern dazu beiträgt, eine Art gleichberechtigte Weltrepublik zu schaffen?“

Diese Fragen hat KUNSTFORUM-Autor Heinz-Norbert Jocks an Kuratoren, Galeristen, Sammler und Autoren in Europa, Nord- und Südamerika, China, Japan und Afrika geschickt. Die Antworten spiegeln die ganz unterschiedlichen, gar entgegengesetzten Haltungen wider. Deren Skala reicht von pessimistischen bis zu optimistischen Denkansätzen. Wir veröffentlichen eine von unserem Korrespondenten getroffene Auswahl, die zu einem offenen Diskurs ohne Scheuklappen ermuntern möchte, der, da zukunftsantizipierend, dringender denn je ist.

Die Pandemie hat das Leben auf Eis gelegt: Die aus der unmittelbaren Erfahrung gewonnenen Texte geben einen tiefen Einblick darin, wie divers die gegenwärtige Situation von den Protagonisten der Kunstwelt erlebt und erfahren wird.

Gleichzeitig offerieren die Statements einen Vorgeschmack auf den nächsten KUNSTFORUM-Band, der an die Geschichte der Globalisierung der Kunstwelt erinnert, um daraus eine Zukunftsvision abzuleiten.



BICE CURIGER

Die Kunstwelt muss raus aus dem abgehobenen Hamsterrad

Ist die physisch expansive Periode der Globalisierung soeben zu Ende gegangen?

Wir sind ihm auf den Geschmack gekommen, diesem von einem gezackten Virus gekrönten temporären Stillstand, der auch die Konturen eines Unbehagens in unserer Kultur schärfer denn je zu Tage treten lässt. Zurückgeworfen auf unsere metaphorischen vier Wände, wurden wir gezwungen, unsere energetische lokale Basisstation wie nie zuvor so richtig kennen und vermutlich auch auf neue Art schätzen zu lernen.

Nolens volens ein Anlass, über die Idee der Ubiquität nachzudenken. Die wurde uns ja nicht genommen, aber es war erhellend, schlagartig den Unterschied von Realität und Fiktion unter die Haut gerieben zu bekommen. Wir machten unsere Zoom-Konferenzen vor den Bildschirmen dieser Welt und hielten viele Beziehungen aufrecht und den Horizont so offen wie zuvor. Aber was mit der Digitalisierung und dem Internet sowohl als Segen und Fluch einst ungefragt über uns gekommen ist, ist auch ein sich als merkantile Monokultur ausbreitendes und uns pausenlos antreibendes Übel. Von Basel, Hongkong, Miami, Paris, New York, Dubai, London, Capetown, Genf – habe ich eine vergessen dieser wichtigen Messestädte der Kunst? – sich als getakteter Permanentmarathon im Hamsterrad der *Artfairs* in diesen *Bubbles* der Abgehobenheit existierte, wird weiterexistieren. Aber vielleicht mehr und mehr den Charakter einer Parallelwelt annehmen, mit dem Ortsbezug eines Taxifreeshops, eine allumfassende immerwährend simultan erlebbare Internationalität vor-spiegelnd. Längst haben wir aufgehört zu fragen, wer denn in dieser Zeit, wenn alle *on the road* sind, den lokalen *Place*, den *home turf* bewirtschaftet?

Ein Problem für kleinere Galerien vor allem, wenn sie nicht in wichtigen Metropolen situiert sind. Deshalb habe ich eine Phantasie entwickelt,

dass das Lokale bald erstarken wird, und zwar auf nie dagewesene Art und Weise. „Man muss die Stadt von der Landschaft her denken“ sagen Herzog & de Meuron. Landschaft ist bei diesen Architekten eine Metapher, mehr ein Verweis auf Natur und Erholung. Sie sind bekannt dafür, dass sie besonders sensibel mit den „erweiterten“ kulturellen Bedingungen arbeiten, die sogenannten weichen Faktoren ganz ernst nehmen und immer wieder mit überraschenden neuen Denkansätzen ans Bauen gehen. Ein Perspektivenwechsel ist angesagt, es geht darum die global sich über den Erdball ausbreitende urbane Kultur vom Rande her neu zu denken, um sich auf all die Werte und die Lebensweisen zu besinnen, die längst auf der Strecke geblieben sind.

Es gilt wieder eine Ungleichzeitigkeit der Ereignisse auszuhalten. Was ist das Lokale? Das Thema wurde zu lange schon aus einer falsch verstandenen Aufgeklärtheit den andern überlassen... den auf Statik versessenen Konservativen und Rechten. Angesagt, ist mit weit geöffnetem Horizont und dynamischem Kulturverständnis Lokalbezug zu pflegen. Wieder vertieften Austausch am Ort zu pflegen. Kunst braucht lebendige Auseinandersetzung und entsteht durch sie.

Die Zeit der Raserei ist beendet, die Zeit der Flucht, der Zentrifugalkräfte, die unsere Vorfahren aus den Dörfern in die Stadt trieben, um der Enge zu entfliehen.

Mir fiel ein Objekt ein, das wie ein heutiges Update eines Schamanenstabs aussieht. Der Schöpfer heißt Harald Szeemann, es trägt den Titel *Travel Sculpture*, und ist behängt mit all den von ihm liebevoll, ja, kindlich stolz gesammelten Gepäckketten von Flugreisen, die er, das Urbild des zeitgenössischen Kurators, von den 1960er Jahren bis 2004 gesammelt hatte.

Heute erst recht scheint dieses Objekt ein historisches Zeugnis zu sein. Es zeigt ein Berufsbild, das noch vom Nachkriegspathos getragen, mit Passion für eine ubiquitäre Anerkennung der Kunst kämpfte. Nun aber ist die Zeit gekommen, uns für deren geerdete Glaubwürdigkeit einzusetzen.

Bice Curiger, 1948 in Zürich geboren, war 2011 die Kuratorin der Biennale Venedig unter dem Titel „LLUMInazioni/ ILLUMInations“, zurzeit ist sie künstlerische Leiterin der Fondation Vincent van Gogh in Arles, einer Institution, die im April 2014 in einem neu umgebauten Gebäude aus dem 15. Jh. eröffnete. Portrait: Brice Curiger, Foto: Hervé Hote

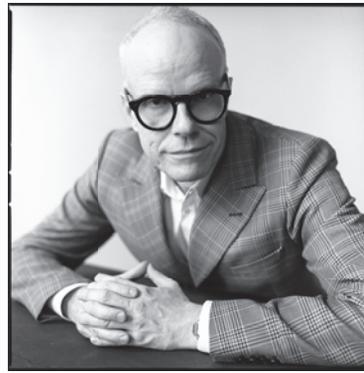


YU HONG

Das Ei aus dem Vogelnest

Der plötzliche Ausbruch des neuartigen Corona-Virus hat Chaos in die Welt gebracht, die Globalisierung vor große Herausforderungen gestellt. Die schrecklichen Folgen der Pandemie, die überall auf der Welt dem Nationalismus und Populismus Vorschub leistet, sind weltweit Panik und Ausgrenzung. Die Werte und Verhaltensregeln der Vergangenheit sind vor diesem unsichtbaren Virus zusammengebrochen. Gerade jetzt muss man sich dringend vor Augen führen und daran erinnern, dass die Globalisierung die Menschen miteinander einander nähergebracht und verbunden hat. Es sind die Symbiose, der Wettbewerb und der Austausch zwischen den Menschen, welche die Entwicklung der Zivilisation gefördert haben. Die Menschheit kann heute nicht in eine Welt zurückkehren, die aus kleinen, voneinander isolierten Ländern besteht. Leider regiert in der globalisierten Wirtschaft das Gesetz des Dschungels. Jedes Land geht seinen eigenen Weg, und die Schwachen werden zur leichten Beute für die Starken. Wenn wir jedoch aus dieser inhumanen Misere herauskommen wollen, müssen wir die Weltregeln als eine Interessengemeinschaft, die alle Menschen einschließt, neu überdenken. Unsere Lebensphilosophie bedarf einer grundlegenden Änderung. Das heißt, wir müssen uns von Gier und Egoismus und dem rücksichtslosen Denken an den eigenen Vorteil befreien und uns stärker auf unser Innenleben besinnen. Wenn wir uns selbst, alle Menschen, als eine Weltgemeinschaft begreifen und solidarisch sind, werden wir fähig sein, die Probleme zu lösen, und zwar durch Zusammenarbeit und Kommunikation. Wenn hingegen das Vogelnest umgestürzt wird, kann kein Ei intakt bleiben, niemand kann unserem gemeinsamen Schicksal entfliehen.

Yu Hong, 1966 in Xi'an geboren, ist einer der bedeutendsten Künstlerinnen in China, zudem Professorin am CAFA, der Central Academy of Fine Art in Beijing.
Portrait: Yu Hong, Foto: Xiang Jing



HANS ULRICH OBRIST

Jetzt erst recht für eine „Mondialité“ à la Édouard Glissant

Die aktuelle Corona-Krise macht Édouard Glissant noch relevanter. Offenkundig steckt die Globalisierung in einer schweren Krise, sie hat zur Zerstörung der Umwelt und zu einem Massensterben geführt. Während der Corona-Zeit droht zudem das immer größere Risiko einer gruseligen Gegenreaktion in Form von neuem Nationalismus, Rassismus und einem Mangel an Toleranz. Deshalb brauchen wir jetzt mehr denn je Édouard Glissants „MONDIALITÉ“. Von ihm inspiriert, arbeite ich gerade an dem transnationalen Projekt NEW NEW DEAL, basierend auf Roosevelts Unterstützung der Kultur. Die Welt braucht jetzt Künstler, und diese brauchen Unterstützung in diesen prekären Zeiten. Es bedarf eines TRANSNATIONALEN Plans, der Erleichterungen auf nationaler Ebene bringt, den viele nationale Regierungen nicht liefern.

In diesem Moment der Krise ist es am dringendsten, Leben zu retten und die Lebensgrundlagen zu sichern. Wie der nigerianische Poet Ben Okri vor kurzem sagte: „Wir brauchen Kunst, die uns daran erinnert, warum das Leben lebenswert ist. Wir brauchen Kunst, um unseren Sinn für das Wunder des Seins wieder zu erwecken, um uns an unsere Freiheit zu erinnern... Wenn wir es am wenigsten erwarten, gelingt es uns, mehr zu sein als wir selbst. Und der Kern dessen ist die Phantasie. Was wir uns vorstellen können, kann der Wille erreichen.“ Kunstinstitutionen können ein Werkzeug sein, um Geografien, Ideen und Lebensweisen zu überbrücken. Wenn sie Künstlern ihre Plattformen zur Verfügung stellen, können die schlimmsten Probleme der Welt mit Ehrlichkeit und Hoffnung verstanden werden.

Hans Ulrich Obrist, 1968 im schweizerischen Weinfelden geboren, Kurator für zeitgenössische Kunst, ist seit 2016 ist er künstlerischer Leiter der Londoner Serpentine Galleries.
Portrait: Hans Ulrich Obrist, Foto: Brigitte Lacombe

TIM EITEL

Heraus aus unseren virtuellen Höhlen



Seit Wochen Frühlingswetter, blauer Himmel, Sonne und milde Temperaturen. Während sich das Pariser Zentrum in eine provinzielle Postkarten- (oder Instagram-)Idylle verwandelt hat, man in den sonst von Abgasen eingehüllten Straßen die Bäume riecht (und unter dem Pflaster die Erde, nicht den Strand) und Vögel zwitschern, wo sonst der endlose Strom der Verbrennungsmotoren tost, findet das menschliche Leben derzeit vor allem zu Hause statt.

Die Regierung hat die Bevölkerung zu ihrem eigenen Schutz inhaftiert. Ein Präzedenzfall, der wahrscheinlich das Arsenal der Herrschaftsmittel dauerhaft erweitert. Als Maler, daran gewöhnt, viel allein zu sein, fällt mir die Isolation nicht schwer. Wunderschön diese Stille und die Luft, die man ohne Bleigeschmack auf der Zunge atmen kann. Vielleicht der Vorgeschmack einer sauberen Mobilität von morgen. Jetzt, da, bis auf meine Retrospektive in Südkorea Mitte Juli, alle Ausstellungen und Messen verschoben sind, habe ich Zeit. Den Anweisungen folgend, bleibe ich zu Hause und verlege mich aufs Aquarellieren. Zum Glück beschäftige ich keine Assistenten wie viele meiner Kollegen, muss also niemanden in die Prekarität entlassen oder meine Tage mit der administrativen Organisation von staatlich unterstützter Kurzarbeit verbringen.

Daran, dass ich nie mehr produzieren wollte, als ich selbst malen kann, ist so manche Galeriezusammenarbeit gescheitert. Stattdessen lese ich die Presse und versuche aus der Ansicht der Kurven den Verlauf unseres Schicksals zu deuten. Vielleicht ist die Statistik unsere neue Religion.

Was es bedeutet, Mensch zu sein, lässt sich aus ihr jedoch nicht erfahren. Es gibt auch Anlass zur Hoffnung: Wo sich die französischen Autoritäten als planlos zeigen, von Woche zu Woche den Kurs wechseln und zynisch lieber tausende Todesopfer kalkulieren, als eigene Fehler einzugestehen, entdecken die Einwohner die Solidarität wieder. Sie organisieren sich neu, um den Schwachen zu helfen und die Grundversorgung sicherzustellen, kurz, um den Laden am Laufen zu halten. Nachbarn fragen, wie es einem geht, und plötzlich ist man im direkten Kontakt mit Landwirten, die ihre Erzeugnisse selbst verteilen. Telefonnummern kursieren. Die Verteilungswege sind kurz, und auch in den Supermärkten liegen Waren aus der Umgebung der Stadt. Man sieht, es geht auch lokal. Es ist zwar ein kleines bisschen teurer, dafür aber oft auch besser. Die Pandemie zeigt nüchtern, was für ein Unsinn der globale Warentransfer ist, von dem am Ende nur ein paar Großaktionäre profitieren. Die Frage danach, was wirklich essentiell ist, steht im Raum, und ob wir in unserer Isolation nicht eine sozial gerechtere Welt erdenken wollen.

Der Kulturbetrieb organisiert sich unterdessen im Netz. Vor der Tür bleibt man auf Distanz, in den vier Wänden findet man den (garantiert nicht ansteckenden) Kontakt mit den anderen. Befreit von Körperlichkeit gleitet hier alles ineinander, das Private, das Öffentliche, Arbeit, Entertainment, sozialer Austausch, auch Kunst und Kultur, alles findet über dasselbe Interface statt, bevorzugt das Tablet, die Prothese mit der wir den virtuellen Raum begehen. Während das Netz die Kommunikation mit den fernsten Teilen der Welt ermöglicht, werden draußen Grenzen geschlossen. Die Nationen, die plötzlich wieder ihre Haut zu spüren scheinen, wollen sie undurchlässig machen gegen Eindringlinge, die nun nicht mehr nur als ökonomische und kulturelle Belastung, sondern auch als potenziell tödliche Virusträger betrachtet werden.

Bei all dem scheint das Menschengedränge auf Vernissagen, Biennalen und Messen weit entfernt wie eine längst vergangene Welt. Und vielleicht ist sie das auch. Vielleicht sind die großen Bewegungen der Kunststämme anachronistisch. Die Messe- und Biennale-Müdigkeit waren schon lange zu spüren, und die Nabelschau des amerikanischen Kunstbetriebs hat nicht erst mit Trump und Corona begonnen, sondern schon mit der Finanzkrise 2008.

Die Globalisierung beginnt sich zu entmaterialisieren. Sammler kaufen über Instagram, und Museen stellen ihre Ausstellungen ins Netz. Megagaleries entwickeln VR (virtual reality) Tools. Werden wir uns an die Entkörperlichung gewöhnen? Daran, Kunst auf dem Screen zu betrachten, zu scrollen, zu drehen, zu zoomen? Vielleicht muss ich mir als Künstler die Frage gefallen lassen, weshalb man Arbeiten im Original sehen müssen sollte, wenn man sich im Netz noch in die feinste Pore eines Van Eyck Portraits zoomen kann? So präzise kann man mit bloßem Auge gar nicht sehen. Vielleicht ist das in Zeiten von Ausstellungen im Netz und demnächst in der Virtual Reality vorbei. Das Original ist nur noch ein voluminöses Wertpapier, und der ideelle Wert genauso gut online erfahrbar. Ich als Maler bin in der postkörperlichen Welt ein Relikt einer anderen Zeit.

Und doch: Gerade aus dem Körper kommt Veränderung. Das wird mir, seit ich wieder ins Atelier gehe und vor der Leinwand erlebe, wie Gesten Ideen erzeugen, wieder in Erinnerung gerufen. Deshalb brauchen wir noch Bilder, Skulpturen, Theater, Tanz und Musik sowie Schweiß, Schmutz und Umarmungen. Der Geruch einer Leinwand lässt sich (noch) nicht digitalisieren, die Begegnung mit einem anderen Menschen ebenso wenig. Tyrannen haben Angst vor der Masse der Körper und setzen deshalb auf die Vereinzelung. Deshalb müssen wir, sobald wir das sicher können, den Laptop zuklappen und herauskommen aus unseren virtuellen Höhlen, um den öffentlichen Raum wieder in Besitz nehmen.

Tim Eitel, der 1971 in Leonberg geborene Künstler ist einer der wichtigsten Protagonisten der sogenannten Neuen Leipziger Schule. Er lebt und arbeitet in Berlin und Paris.



ADELINA VON FÜRSTENBERG

Über die Notwendigkeit des Austauschs ohne Grenzen

Seit meiner Studienzeit beschäftige ich mich mit Kunst, weshalb es für mich das Selbstverständlichste auf der Welt ist, mit und für Menschen außerhalb der Norm zu arbeiten, deren Leben ein permanenter Krisenzustand ist. Wie kann man neue Formen finden, wenn am Anfang nicht das Chaos steht? Wer etwas schafft, lebt in ständigem Zweifel, konfrontiert mit seiner Zerbrechlichkeit und Unsicherheit.

Die gegenwärtige globalisierte Krise ist jedoch weder eine existenzielle Wahl noch eine kreative Unsicherheit. Hier gibt es keinen Raum für den freien Willen. Es ist eine Katastrophe, in der dieser die ganze Welt bedrohende Virus uns abrupt zu einer diskontinuierlichen Änderung unseres Modus Vivendi nötigt. Plötzlich befinden wir uns in einem kollektiven und globalen Auftauchen, begleitet von der individuellen Angst, nicht zu wissen, wo, wann und wie es aufhören wird.

Um auf die Kunst zurückzukommen: Ein wahrer Künstler ist jemand, der ganz gleich, was passiert, nicht zurücktreten oder seinen Beruf wechseln kann. Deshalb hat er eine gewisse Autorität, Stärke, Freiheit und Mut. Wer sich für diesen Weg entschieden hat, trägt die Verantwortung, neue Ideen hervorzubringen, um diese mit Nachdruck im Hinblick auf eine neue Gesellschaft zu verwirklichen, die dieser Krise entspringt.

Wenn diese Pandemie ein Ende hat, wäre ein Tabula rasa ein fataler Fehler, da dank der Globalisierung eine Kollaboration zwischen Institutionen und Künstlern unterschiedlicher Herkunft und Kontinente ins Leben gerufen worden ist. Dieser Austausch über alle Grenzen hinweg hat uns in den besten Fällen eine große Lebenskraft und das Gefühl geschenkt, Teil ein- und derselben Menschlichkeit zu sein, wie im Fall von ART for The World und SESC Sao Paulo, aber auch wie im Fall der peripheren Biennalen und diversen Manifesta. Aber Vorsicht, in der neuen Welt, die uns erwartet, müssen wir kritischer und selektiver sein. Sind wir nicht an dem Punkt, endlich damit aufzuhören, aufgeblasene, mit unserem Ego eingefärbte Luftballons zu sein, davon überzeugt, die Wahrheit zu beanspruchen?

Es ist der Moment nicht nur der Selbstreflexion und Selbstanalyse, auch des Zuhörens auf die Welt, den Anderen, die Natur, auf ihre Möglichkeiten, ihre Bedürfnisse, Schmerzen und Freuden. Morgen ist die Zeit für kreative Aktionen, mit all den Zweifeln und Zerbrechlichkeiten, ohne Arroganz und Servilismus.

Was drei Milliarden und mehr Menschen derzeit durchmachen, ist kein Krieg, wie oft gesagt wird, vielmehr eine unbestimmte, weltweite Katastrophe. Während Menschen, bequem zu Hause sitzen, sich ausruhen, trinken und essen, steigt tagtäglich die Zahl der Opfer, all der an dem Virus Sterbenden und all der in wirtschaftliche Not Geratenen, bis hin zu bitterer Armut und erbärmlichem Elend. Wir haben immer im Vertrauen auf die von uns gewählte Macht gelebt, jetzt aber ist „der König nackt“. Auch die politische Macht, was auch immer ihr Schicksal sein mag; sie ist wie wir hilflos und hat weder ein wirkliches Heilmittel noch einen Impfstoff, sie experimentiert von Tag zu Tag. Unter diesen Umständen fällt es schwer zu glauben, dass es den Vereinten Nationen gelingt, ihre Macht zu bündeln, um gemeinsam eine Lösung zu finden. Welchen Sinn macht es, wenn sich nur die G5 beraten, wo der Virus doch alle Nationen betrifft? Warum eine ganze Mehrheit ausschließen, die das Potenzial für Lösungen haben könnte?

Adelina von Fürstenberg: Gründer und Präsident von „AR for The World“, freischaffender Kurator und unabhängiger Filmproduzent. 2015 wurde der von ihr kuratierte Armenische Pavillon mit dem Goldenen Löwen auf der Biennale in Venedig ausgezeichnet.



JEAN-HUBERT MARTIN

Plädoyer für ein Reisen zu Lande

Wenn jetzt der Ruf nach dem Ende der Globalisierung laut wird, so ist dies ein Schritt zurück, in die falsche Richtung, und alles andere als eine Lösung. Wir dürfen uns nicht den Emotionen hingeben, so begründet sie auch sein mögen, wie es Politiker allzu oft tun, unter dem Druck der Medien. Mein Wunsch nach Globalisierung bleibt von der Pandemie unberührt. Natürlich muss das Konzept der Globalisierung immer wieder neu überdacht werden. Dabei müssen die nötigen Anpassungen sektoral sein. Die Entwicklung weg vom Luftverkehr hin zum Landverkehr ist ein gutes Zeichen. Doch die Durchsetzung wird in demokratischen Gesellschaften auf Widerstand stoßen und ist insofern schwierig, als die Eigentümer gegen die für den Bau von Schienen der Hochgeschwindigkeitszüge notwendige Enteignung ihres Landes aufbegehren werden.

Das muss auf EUROPÄISCHER Ebene koordiniert werden. Als ich vor kurzem von Frankfurt nach Straßburg fuhr, musste ich, um in die Hauptstadt des Europäischen Parlaments zu gelangen, zwei Mal umsteigen. Das ist hinterwäldlerisch und ein Symbol für die dürftige Vernetzung zwischen den Hauptstädten der europäischen Union.

Um die Auswirkungen von Pandemien auf ein Minimum zu reduzieren und um eine alle Menschen einschließende Globalisierung auch voranzutreiben, müssen auf der Ebene von WHO und der Bundesstaaten endlich Maßnahmen ergriffen werden. In dieser Hinsicht sind wir zwar besser gewaffnet als zu Zeiten der Pest, aber auch in Zukunft werden wir Viren nicht eliminieren. Das allein macht das Zusammenrücken und die offene Kooperation aller Länder überlebensnotwendig. Wir haben Angst, aber das darf nicht dazu führen, dass wir uns in das Schneckenhaus des Landes zurückziehen, in dem wir leben. Das Sich-Zurückziehen-hinter-die-eigenen-Grenzen war noch nie die richtige Lösung, außer jetzt in den wenigen Wochen der krisenbedingten Quarantäne. Das kann und darf kein Dauerzustand sein, wenn wir der Sehnsucht nach Weltfrieden näherkommen wollen. Ein wichtiger Schritt dahin ist der globale Dialog innerhalb der Kunst ist.

Jean-Hubert Martin, 1944 in Straßburg geboren, französische Kunsthistoriker, von 1987 bis 1990 Direktor des Musée National d'Art Moderne in Paris und von 1994 bis 1999 Direktor des Musée National des Arts d'Afrique et d'Océanie in Paris. 1989 war er der Kurator der inzwischen legendären Ausstellung „Magiciens de la Terre“ in Paris und 2000 Künstlerischer Leiter der Biennale de Lyon.



DAKIS JOANNOU

Nur gemeinsam gegen die Pandemie

Die Globalisierung ist der einzig gangbare Weg. Gleichzeitig müssen wir unsere kulturelle Identität stärken, um unsere Wurzeln zu erhalten. Dies ist wichtig, um die Vielfalt zu erhalten. Auf der anderen Seite müssen alle Menschen und Nationen Wege finden, um zusammenzuarbeiten, statt gegeneinander zu kämpfen, um große Katastrophen, Kriege, Klimaveränderungen, Pandemien und, was auch immer den Planeten betreffen mag, abzuwenden.

Dakis Joannou, 1939 in Nikosia, Zypern geboren, von Beruf Industrieller und Unternehmer, ist einer der bedeutendsten Kunstsammler, der eine der wichtigsten Sammlungen zeitgenössischer Kunst besitzt, zudem Gründer der 1983 mit dem Ziel, die Beziehung zwischen zeitgenössischer Kunst und zeitgenössischer Kultur zu erforschen, ins Leben gerufenen Deste Foundation.



HITO STEYERL

Notizen von einem kleinen Planeten

Kurve, Biegung, Bogen.

Ein winziger Planet ist winzig.

Er wölbt sich um seinen Primärbewohner.

Derjenige, der den Selfie-Stick hält.

Das Universum des winzigen Planeten faltet sich um dieses Individuum. Seine Füße enden in einer Entfremdung von seinem Körper.

Der winzige Planet ist die Lebensform der Isolation, der De-Globalisierung und sozialen Distanzierung.

Er ist eine beliebte Vorlage in der 360er-Aufnahmetechnik.

Menschen winken sich durch Bildschirme zu.

Der winzige Planet ist die mediale Form der Selbstisolation.

Auf diesem Planeten sind Küsse verboten.

Das Universum hat sich zusammengezogen. Die Schwerkraft ist erhöht, aber noch nicht vollständig in einem schwarzen Loch-Modus.

Mauern werden um die Gesichter gebaut.

Der Blick regiert wieder.

Boccacios „Decamerone“ wurde während der Pest in Florenz geschrieben. Seine Sprache ist die toskanische Volkssprache. Die Pest erreichte Italien über die östlichen Handelswege und dezimierte die Bevölkerung. Der „Decamerone“ wurde in einer Zeit geschrieben, in der sich der soziale Wandel und die Verbreitung von Infektionskrankheiten gegenseitig verstärkten. Die Pest wirkte als erschreckender Gleichmacher, indem sie die Einkommensungleichheit abflachte und den Reichtum auf Unternehmertypen umverteilte. Während in den Städten Millionen von Menschen starben, verbringt Boccacios wohlhabende Besetzung die Zeit in einer ländlichen Villa und erzählt Instafertige Geschichten über Sex und finanziellen Opportunismus.

Virale Umgangssprache

Stellen Sie sich einen Löwenzahnkopf voller Samen vor.

Jetzt hustet jemand und die Samen fliegen.

Die Ausbreitung betrifft nicht nur die Samen (oder in der Verlängerung, ein Virus).

Es handelt sich vielmehr um eine Form der Aussaat, um eine Form der Lokalisierung.

Die Samen könnten sich einnisten und Wurzeln bilden.

„Vernaculär“ ist ein Begriff, der von Ivan Illich eingeführt wurde. Abgeleitet vom lateinischen Wort für „homegrown“, bedeutet er eine Reihe von informellen, lokalisierten Interaktionen. Der Volksmund ist nicht dasselbe wie das Einheimische, obwohl er einige Eigenschaften teilt. Die Umgangssprache findet eher unter und über dem Lokalen statt. Man könnte sagen, dass er die Realität des Lokalen einschließlich der toxischen Elemente des Nativismus repräsentiert.

Dieser Volksmund schrumpft den menschlichen Kontakt wie ein Zauberstab und reduziert Gesellschaften auf kleine, meist familiäre Einheiten, auf das zu Hause geborene und gewachsene, wie Illich es nannte.

Das schafft gleichermaßen neue Möglichkeiten für die Automatisierung, die Herrschaft des Algorithmus und die Massenüberwachung. Seien wir ehrlich, tollwütiger Rassismus wird wahrscheinlich ein Teil davon sein.

Da entgegnete der kleine Prinz sehr ernst: – „Das spielt keine Rolle! Bei mir zu Hause ist es sehr klein!“

Und er fügte, vielleicht ein wenig traurig, hinzu: – „Geradeaus kann man nicht sehr weit kommen ...“

Hito Steyerl, 1966 in Berlin geborene Filmemacherin und Autorin.



PETER WEIBEL

Endlich gelandet in der Tele-Gesellschaft

Die Corona-Epidemie zwingt uns in vielen Bereichen zu einem Umdenken. Endlich erreicht auch die Mehrheit die Erkenntnis der Spezialisten, dass ein System, je komplexer es ist, umso stör anfälliger und fragiler wird. Das, was in der Informationstheorie Rauschen genannt wird, also Störgeräusche, ist zwar auf vielen Feldern, z.B. im Finanzwesen, als systemgefährdete Krise erkennbar, aber von der Politik marginalisiert worden. Die Finanzkrisen sind jedoch nicht bloß ein Versagen der Banker, vielmehr wiederkehrende, da systemimmanente Krisen. Die Globalisierung ist ein euphemistischer Begriff für hochkomplexe, globale Systeme von Zuliefererketten, Auslagerungen in Drittländer mit Billiglöhnen und enormem Verkehrsaufkommen per Schiff, Bahn, Flug und Autos, und zwar nicht nur zum Personentransport, sondern vor allem zum Warenaustausch. Im globalen System sind Massenkonsum und Massenproduktion nicht mehr lokal, regional oder national gebunden, sondern global distribuiert. Ein simples Wort für globale Distribution heißt Massentourismus und Massenunterhaltung.

An beiden Phänomenen, den lokalen Massenveranstaltungen in Stadien von Sport bis Rockmusik und dem Massenerurlaub an allen noch bewohnbaren Stränden dieser Welt, wird die Problematik einer globalen Massengesellschaft erkennbar. Deren Kern ist ökonomischer Natur, insofern riesige Industriezweige, von der Hotellerie bis zur Kleidungsindustrie, davon abhängig sind. Die Virusverbreitung legt die globale Kettenstruktur und Vernetzung frei, und die Krise verdeutlicht, wie stark Menschen, Nationen und Industrien im globalen Zeitalter voneinander abhängig sind. Die Verwüstung unserer natürlichen Umgebung, vom Ozonloch über das Schmelzen der Gletscher bis zur Erderwärmung, ist ein Kampf des Menschen gegen die Natur. Der Corona-Virus zwingt uns zu

einer Kampfpause, einem Waffenstillstand. Wünschenswert wäre, wir zögen die Konsequenz aus der Corona-Krise derart, dass wir den Krieg gegen die Natur aufgeben und die auf Massenkonsum, Massenproduktion, Massentourismus und Massenunterhaltung beruhende Wirtschaftsordnung radikal verändern. Seit mehr als 150 Jahren, seit Erfindung der Telegrafie, haben sich Bote und Botschaft getrennt. Heute reisen Botschaften bodenlos als Signale drahtloser Kommunikation. Dennoch haben wir noch die gleiche Situation wie zu Zeiten der Autokarosserien der Jahrhundertwende, die wie Pferdekutschen ausschauten, weil noch nicht verstanden wurde, dass das Automobil deswegen so heißt, weil es mittels Maschine sich von selbst bewegt und deshalb keine Pferde zur Fortbewegung braucht. Heute haben wir täglich über den Erdball verstreut Massenveranstaltungen, bei denen die lokalen Massen nur Staffage sind. Das Geschäft macht der Fußball nicht mit den 50.000 BesucherInnen in der Arena, sondern mit den Millionen BesucherInnen online vor dem Fernsehapparat. Wir haben lächerliche TV-Talkshows, bei denen ein lokales Publikum als bloße Attrappe im Fernsehstudio sitzt. Denn die Show findet tatsächlich für das Massenpublikum statt, das nicht-lokal zuhause vor den Bildschirmen sitzt.

Endlich spielen wir vor leeren Stadien. Sänger treten endlich in leeren Konzerthäusern auf. Talkshows finden endlich ohne lokale Gäste statt. Und wir sind dadurch endlich im virtuellen Zeitalter angekommen, wo lokale Besuchermassen obsolet sind, weil sie vermöge der Teletechnologie nicht-lokal verteilt sind. Seit Jahrzehnten haben wir eine Teletechnologie, von Television bis Internet, die für uns eine Ferngesellschaft vorbereitete, eben auf eine globale Gesellschaft, die nicht körperlich kommuniziert, sondern symbolisch mittels Zeichenketten, kodierten Botschaften, Daten, Informationen etc. Aber die Menschen haben einen Hang zu atavistischen Stammesritualen gemäß dem Horden- und Herdentrieb. Das Virus fordert von uns nun endlich, wenn auch gewaltsam die Verwendung der digitalen Technologie, dank der von Wohnung zu Wohnung draht- und körperlos kommuniziert wird. Dass Versammlungen von mehr als fünf Personen verboten werden, ist eine krasse Antwort auf die Verfechter der „body next to body“-Philosophie. Auch die milde Gebots-Form, zwei Meter Abstand halten, untersagt körperliche Agglutinationen. Der Nahverkehr ist am Ende. Die Epidemie, mit der sich die falsche historische Form der Globalisierung zerstört, macht den Weg zu einer neuen Form im Zeichen der Ferngesellschaft frei.

Peter Weibel, 1944 in Odessa geboren, österreichischer Künstler, Ausstellungskurator, Kunst- und Medientheoretiker, leitet seit 1999 das ZKM in Karlsruhe.



TONG KUNNIAO

Das Eigeninteresse auf dem Vormarsch

Ich befürchte, diese Pandemie wird die Zweifel der Menschen an die Vorteile der Globalisierung mehren. Obwohl die internationale Gemeinschaft in der Pandemie die Zusammenarbeit verstärkt, und jeder weiß, dass durch Zusammenarbeit eine Win-Win-Situation erreicht werden kann, erhöht sich der Druck durch die Krise, und dies führt in vielen Ländern zu einer Politik des „Eigeninteresses“. Die Grundlage für Zusammenarbeit und gegenseitiges Vertrauen ist fragil geworden und wird von Tag zu Tag brüchiger. Das Misstrauen gegen die Globalisierung wächst beständig, und man ist weit davon entfernt, das Problem gemeinsam zu lösen, was uns in eine engere und konservativere Situation katapultieren könnte. Die Pandemie hat Veränderungen des Lebensstils und der psychologischen Aktivität bewirkt, denen wir uns stellen müssen.

Obwohl sich das soziale Leben in China wieder weitgehend normalisiert hat, sind die soziale Freiheit und der individuelle psychologische Raum enger geworden. Es ist auch obligatorisch, unseren Aktivitätsverlauf zu ändern. Man kann nicht einfach Peking verlassen und anderswohin gehen. In Zeiten von Big Data des Mobilkommunikations-Internets unterliegt alles einer Überprüfung des Gesundheitsscan-Codes, und jeder stellt gehorsam seine persönlichen Informationen zur Verfügung. In dem gegenwärtigen Staatsmodell und Sozialsystem ist es schwer, als einzelner Bürger etwas zu ändern, das Einzige, was jeder für sich tun kann, ist, seine eigene Panik und Angst zu kontrollieren.

Tong Kunniao, 1990 in Changsha geboren, ist einer der interessantesten, wenn nicht sogar der wichtigste Künstler seiner Generation in China. Ein Shootingstar, dessen erste Ausstellung in Deutschland „When dog's mouth spits ivory“ in der Düsseldorfer Setareh X Gallery von Heinz-Norbert Jocks kuratiert wurde. Seine zweite in der XC.Hua Gallery im Rahmen des Gallery Weekend in Berlin musste wegen der Pandemie verschoben werden.

MARINA ABRAMOVIĆ

Es geht um Leben und Tod

Die Globalisierung ist etwas, das, bereits geschehen, weder geändert noch rückgängig gemacht werden kann. Ich frage mich, warum es einer unsere Zivilisation und unseren gesamten Planeten im globalen Maßstab gefährdenden Katastrophe bedarf, um uns aufzuwecken? Es scheint, als seien nur gravierende Ereignisse in der Lage, unser Bewusstsein über Leben, Tod und Gemeinschaft zu wecken und uns als Menschen zusammenzubringen.

Marina Abramović, die 1946 in Belgrad geborene Pionierin der Performance-Kunst, ist einer der berühmtesten lebenden Künstlerinnen. **Portrait-Foto:** Bastian Geza Aschoff, 2018, © Kunst und Ausstellungshalle der Bundesrepublik, GmbH

NICOLE EISENMAN DADA

«Oui Oui, Ze épidémeeek próves zat globalízashun 'as gone plus far! Airtravel est over! Globisatoin is zee grande problem. Acktooly, I am appy to just take ze petit string bag to ze market and buy boo-ter, pane, citronella, s'el vous plaît and make ze dinnair party. And take care of zee community vou air a part of. Voila, Merci beaucoup.»

Nicole Eisenman, 1965 im französischen Verdun geboren, amerikanische Künstlerin, lebt in New York.